Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 72 (2001)
Heft: 6

Artikel: Emotionale und personale Grundlagen von Sprache und Gespräch. Teil 2

Autor: Schmid, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMOTIONALE UND PERSONALE GRUNDLAGEN VON SPRACHE UND GESPRÄCH*

Von Dr. Peter Schmid; Teil 2

Mit der Sprache als Wesenszug des Menschseins befasste sich Dr. Peter Schmid im 1. Teil seines Beitrags (FZH Mai, Seite 273 ff). Er zeigte auf, dass Sprache nicht auf ein blosses Mittel der gegenseitigen Information reduziert werden darf und auch nicht nur mit Lautsprache gleichzusetzen ist. Sprache dient der Kundgabe und Klärung der inneren Welt des Sprechenden, die jederzeit präsent ist und der Aufmerksamkeit bedarf. Im 2. Teil befasst sich der Autor nun mit dem eigentlichen Sprechen – Reden – Lauschen – Zuhören – Vernehmen und Schweigen.

Von der Sprache zum Gespräch

Meine These lautet nun: Der Erfolg einer Spracherziehung oder Sprachtherapie hängt unter anderem davon ab, wie weit in ihnen die höchste Form von Sprache, das Gespräch, anwesend ist. Vom blossen Sprechen, vom täglichen Sprachgebrauch bis zum Gespräch ist ein weiter Weg. Etappen davon können durch Stichwörter festgehalten werden, woraus dann zugleich die unterschiedlichen Ansprüche an die Sprechenden deutlich werden.

Sprechen – reden – etwas sagen

So kann also der Gebrauch der Sprache vom Sprechen über das Reden zum Sagen sich entwickeln. Was ist der Unterschied zwischen sprechen und reden in diesem Zusammenhang? Was ist zum

> **„Ein Kind spricht schon mit zwei Jahren, aber es redet noch nicht."**

Beispiel mit dem Satz gemeint: «Ein Kind spricht schon mit zwei Jahren, aber es redet noch nicht (Löwith, 235)?» Was spricht denn das Kind mit zwei Jahren? Es äussert sich über sein Befinden, seine Bedürfnisse und Ängste. Dafür genügt unter Umständen ein einziges Wort, das dann allerdings auch vieldeutig interpretiert werden kann. Was das Kind ausdrücken will, ist letztlich nur aus dem grösseren Zusammenhang ersichtlich und wird nur durch Teilnahme an seinem Leben eindeutig verständlich. Aber es bewegt sich innerhalb der überschaubaren individuellen Lebenswelt. *Im Sprechen drückt sich ein Befinden aus.* Über etwas reden setzt im Unterschied zum blossen Sprechen einen Gegenstand voraus, der sprachlich abgehandelt werden will. Reden über etwas kann man nur in Sätzen, ohne diese fehlt es der Aussage an Präzision, und es kann nicht festgestellt werden, was ist. Es erfordert aber auch eine andere Ausrichtung. Was zur Sprache kommt, liegt ausserhalb des subjektiven Bedürfnisbereichs. *Über etwas reden, heisst: beschreiben, schildern, erklären, informieren.* Das ist ohne eine gewisse Ausführlichkeit nicht möglich, birgt aber auch die Gefahr in sich, dass Langeweile um sich greift. Man pflegt nach einer solchen Rede etwa zu sagen: der hat viel geredet und nichts gesagt. Wer zu einem Vortrag geht, erhofft sich, dass der Referent auch etwas zu sagen hat. Und mit diesem Sagen meinen wir dann mehr als über den neuesten Stand von Erkenntnissen informiert zu werden. *Was jemand zu sagen hat, geht uns etwas an, trifft uns im Innersten, können wir nicht einfach wegstecken. Es verändert uns. Etwas Neues tritt in unser Leben, das wir bis jetzt ausser Acht liessen, ohne es vermisst zu haben. Jetzt können wir nicht mehr ohne diese Erfahrung leben.*

Lauschen – zuhören – etwas vernehmen

Ob und was die Sprache bewirkt, hängt natürlich auch von der Gegenseite ab, die das Gesprochene aufnimmt. Was jemand spricht und aussagt, das kann man erlauschen. Im Lauschen wird das Gehörte bereits gefiltert im Hinblick auf das, was einem wichtig ist. Ich lausche, ob das Kind schon schläft – oder was der Wohnungsnachbar spricht. Das heisst natürlich, dass ich etwas Bestimmtes wahrnehmen will, das mir wichtig ist. Lauschen ist ein selektives

> **„Was die Sprache bewirkt, hängt natürlich auch von der Gegenseite ab, die das Gesprochene aufnimmt."**

Horchen im Unterschied zum Zuhören, während welchem ich mich darum bemühe, dem Gedanken über eine gewisse Zeit zu folgen, möglichst unvoreingenommen, um nachher um einige Kenntnisse reicher zu sein. Da bestimmt zunehmend die Sache selbst darüber, was mich erreichen soll. Aber auch beim Zuhören kann es mir passieren, dass ich über die entscheidenden Dinge hinweghöre, die in mir etwas auslösen könnten. Wichtig ist also, *dass man im Zuhören auch etwas vernimmt.* Dass man sich nicht einfach Musik anhört, sondern aus ihr etwas empfängt. Dass man nicht nur Gedichte zu hören bekommt, sondern irgendwo von ihrer Aussage gepackt wird. Also das *Zuhören ist noch kein Garant, etwas zu vernehmen.* Aber es kann einem passieren, unverhofft und überraschend. *Oskar Wilde* hat einmal gesagt: *«Zuhören ist eine gefährliche Sache – man könnte noch überzeugt werden.»*

Reden und schweigen

Je mehr nun die Sprache dazu dient, nicht nur zu reden, sondern auch etwas zu sagen, braucht sie nicht immer wortreich zu sein. Je mehr wir also vom Sprechen über das Reden zum Sagen gelangen, desto mehr kann man es sich leisten, wortkarg zu sein – vorausgesetzt,

* Vortrag, gehalten an der Universität Bremen (D), Fachbereich «Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften» (Schwerpunkt Sprachbehindertenpädagogik) am 7. Februar 2001.

die Gegenseite hat das Sensorium, zu vernehmen, was gesagt wird. Dies bestätigt auch *Heidegger* auf seine Weise: *«Sagen und Sprechen ist nicht das Gleiche. Einer kann sprechen, spricht endlos, und alles ist nichtssagend. Dagegen schweigt jemand, spricht nicht, und kann im Nichtsprechen viel sagen»* (Heidegger, 1979, 252).

„Schweigen ist auch eine Form der Verständigung."

Reden und Schweigen müssen das richtige Verhältnis zueinander finden, ins rechte Mass gelangen. Mit Mass meine ich nicht Mässigkeit, sondern Angemessenheit. Wo Reden das Mass vermissen lässt, gelangt man ins Vielreden, womit ein Anliegen allzu oft auch zerredet wird. Dieses Vielreden kann dann gerade Ausdruck dafür sein, dass man etwas verschweigen möchte, Wesentliches nicht zur Sprache kommen lassen will und geflissentlich darüber hinweggeht.

Schweigen ist auch eine Form der Verständigung. Wo geschwiegen wird, heisst dies nicht, dass auch etwas verschwiegen wird. Es gibt auch ein Miteinandersein, das nicht auf ständige Aussprachen angewiesen ist. Je länger eine Zweisamkeit dauert und zu gemeinsamem Leben führt, desto weniger gibt es wohl auch zu bereden. Ich bin mir darum gar nicht so sicher, ob der Vorwurf, den gewisse Ehepaare trifft, sie hätten sich nichts mehr zu sagen, auf einem Missverständnis wächst, nämlich dies zeuge von einer inneren Leere und Langeweile. *Goethe* schreibt im Wilhelm Meister: *«Hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund zu einem bewohnten Garten.»* (Goethe, 1977, 83)

Es kommt also auf die Situation, den Zeitpunkt an, ob reden oder schweigen am Platz ist. Nun ist es einem aber nicht immer danach, das zu tun, was gerade angemessen wäre. Oft ist es einem nicht ums Reden, wenn über etwas gesprochen werden soll. Und manchmal fehlt uns die nötige Zurückhaltung zu schweigen, obwohl das ständige Reden eine Sache nur schlimmer macht. In diesem Sinne müssen wir gelegentlich uns dazu aufraffen, etwas zu bereden, das noch rechtzeitig zur Sprache kommen muss. Oder es ist besser, etwas taktvoll zu beschweigen, was selbstverständlich geworden ist und durch Vielreden nur Widerstand erzeugen würde.

Wörter und Worte

Reden und Schweigen gehören also gleichermassen und gleich wesentlich zur Sprache. Mit dem Redeunterbruch oder der Unfähigkeit zu artikulieren, verschwindet die Sprache nicht. Wortfindungsstörungen als die Unfähigkeit den Dingen unverzüglich die zu ihnen passenden Wörter zuzuordnen, braucht das, was Sprache ihrem Wesen nach ist, nicht zu tangieren. Wörter und Worte sind eben nicht dasselbe. Ich kann über einen enormen Wortschatz verfügen – ein wandelndes Lexikon sein – und trotzdem können mir im entscheidenden Moment dann doch die Worte fehlen, kann mir die Sprache wegbleiben, wie man sagt. Man findet eben nicht immer die rechten Worte, und sie sind auch in keinem Wörterbuch nachzuschlagen. *Es bleibt einem nur das Schweigen, wenn einem die Worte fehlen.*

Worauf ich hinauswill: Wem die Wörter, aus welchen organischen, funktionellen oder psychologischen Gründen auch immer, nicht mehr präsent sind, hat die Sprache noch nicht verloren.

„Reden und Schweigen gehören also gleichermassen und gleich wesentlich zur Sprache."

Wer jedoch wortreich sich zu äussern versteht, ist darum nicht auch schon auf den Urgrund der Sprache vorgestossen. In ihrem alltäglichen Gebrauch beschränkt sich Sprache auf das Besprechen von Dingen, Sachverhalten, Problemen und Anliegen, die zu klären sind. Wo wir die Sprache als Werkzeug benützen, kommt alles Mögliche zur Sprache, nur die Sprache selbst nicht. Andrerseits sind wir, wie Heidegger meint, der Sprache viel näher dann, wenn uns die Worte fehlen. Wörtlich führt er aus: *«Wo aber kommt die Sprache selber als Sprache zum Wort? Seltsamerweise dort, wo wir für etwas, das uns angeht, uns an sich reisst, bedrängt oder befeuert, das rechte Wort nicht finden.»* So stelle sich dann hier die Aufgabe, etwas zur Sprache zu bringen, was bislang noch nie gesprochen wurde und es liege dann alles daran, ob die Sprache nun das geeignete Wort schenkt oder versagt (Heidegger, 1979, 163/64).

Heidegger vergleicht die Wörter mit Gefässen, aus denen wir einen vorhandenen Inhalt schöpfen. Die Worte dagegen seien Brunnen *«die je und je neu zu finden und zu graben sind, leicht verschüttbar, aber bisweilen auch unversehens quillend. Ohne den immerfort erneuten Gang zu den Brunnen bleiben die Eimer und Fässer leer und ihr Inhalt bleibt abgestanden»* (Heidegger, 1971, 89).

Ohne Worte also keine Wörter. Für den alltäglichen Gebrauch der Sprache benötigen wir die Wörter. Für das Gespräch hingegen taugen nur Worte.

Zum Wesen des Gesprächs

Sprache muss sich fortentwickeln zum Gespräch. Einige Wege dorthin sind angedeutet worden:

- Vom Sprechen über das Reden zum Sagen gelangen.
- Vom Lauschen her sich dem Hören nähern und schliesslich beim Vernehmen ankommen.
- Zum Gespräch gehört das Reden so gut wie das Schweigen.
- Es geht nicht nur um den Gebrauch von Wörtern, sondern um das Finden der richtigen Worte.

Alles Sprechen läuft auf das Gespräch hinaus: also ist zu fragen nach den konstitutiven Momenten des Gesprächs. Alles Sprechen ist nur vom Gespräch her zu würdigen: also ist nach dem Wesen des Gesprächs zu fragen.

Die konstitutiven Momente des Gesprächs

Das Gespräch des einen mit einem andern, sagt *Vossler,* ist der ursprüngliche Boden des Sprechens (zit. nach Löwith, 235). Die konstitutiven Momente des Sprechens sind somit ein verständnisvoll

„Wenn man aufmerksam spricht, hört man sich ebenso zu."

Sprechender und ein verständnisvoll Hörender. Im gegenseitigen Austausch wechseln sie die Rollen nur äusserlich. Sie bleiben im Sprechen immer auch Hörende, im Hören Sprechende. Wenn man aufmerksam spricht, hört man sich ebenso zu. Wo man aufmerksam zuhört, werden wir zum Mitsprechen bewogen (Löwith, 235). Ich habe mich schon des öftern gefragt, weshalb ich von mir gedruckte Texte, sobald sie erscheinen, vor allen andern Beiträgen in der Zeitschrift lese. Entspricht es narzisstischen Tendenzen, am liebsten sich

selber zu hören? Ich finde dafür eine beruhigende Erklärung: Ich stelle immer wieder fest, dass sich ein selbst geschriebener Text nach einem zeitlichen Unterbruch anders, zum Teil neu anhört. Es kommen da noch Dinge zum Vorschein, deren ich mir im Zeitpunkt des Schreibens noch nicht bewusst war. Ich höre mir also aufmerksam zu, während ich lese und bin für diese Zeit Leser und Zuhörer zugleich. Dass ein Wesen sich gleichsam erlebt als ein Sprechendes und zugleich Hörendes, sei nun der Hinweis dafür, dass es nicht ein Individuum, sondern eben eine Person sei. Nur einer Person, die sich eben als sprechendes auch in ein hörendes Wesen versetzen könne, sei das Gespräch möglich. *«Nur als Person kann einer sowohl andern als auch sich selbst Rede und Antwort stehen»* (Löwith, 235).

Das aber bedeutet nun folgerichtig auch, dass der Mensch mit sich selber im Gespräch sein kann, also Selbstgespräche zu führen in der Lage ist. Eindrücklichste Beispiele hiefür sind die *Dichter.* Ihre Werke entstehen im Selbstgespräch, indem sie zugleich die Vernehmenden dessen sind, was sie sprechen, und in der abermaligen Antwort darauf das dichterische Werk zu immer stärkerer Aussagekraft führen. In der dichterischen Sprache ereignet sich somit etwas, das sie vor allen andern Sprachen auszeichnet: in ihr kommt etwas zur Sprache und damit zur Welt, das uns bis jetzt noch verschlossen war. Die Sprache allgemein, aber die Dichtung im Besonderen, beschreibt nicht einfach, was ohnehin schon existiert, sondern gebiert Neues, was bisher noch nicht in Erscheinung trat. Unser herkömmliches Verständnis von Sprache ist ein instrumentelles: Erst ist die Welt, und mittels Sprache finden sich die Menschen in dieser Welt zurecht, in der sie die Dinge sprachlich benennen. Soweit ist Sprache ein Verständigungsmittel. Sprache ist aber ursprünglich, das heisst ihrem Wesen nach die Bedingung der Möglichkeit, Welt zu erfahren. *«Im Anfang war das Wort...»* – sofern es Gespräch ist, vornehmlich in ihrer höchsten Form, der Dichtung. Alle Funktionen, die die Sprache übernimmt, sind nur möglich und tauglich, wenn etwas von ihrem Wesen her in ihnen weiterlebt. Fragen wir uns darum zum Schluss, was denn Dichtung und Gespräch vor allen andern Sprachen auszeichnet und was davon eigentlich in jeglichem Gebrauch von Sprache spürbar werden müsste.

«Seit ein Gespräch wir sind...»

Was nun aber ist denn das Gespräch? Um darüber etwas Schlüssiges zu sagen, heisst es, am geeigneten Ort suchen. Für das Gespräch in dem Sinne, wie es hier zu verstehen ist, sind die Dichter zuständig. Besonders ertragreich dafür ist eine Stelle im dritten Entwurf des Gedichts *«Friedensfeier»* von *Friedrich Hölderlin.* Ich nehme mir in Anlehnung an Ausführungen von *Martin Heidegger* diese Stelle vor, weil hier in ganz knapper Form einige wesentliche Grundzüge des Gesprächs sichtbar werden. In diesem Gedicht heisst es:

«Viel hat erfahren der Mensch,
der Himmlischen viele genannt,
seit ein Gespräch wir sind
und hören können voneinander.»

Was in diesen vier Zeilen am meisten auffällt, ist der Satz: «Seit ein Gespräch wir *sind.*» Er fügt sich so gar nicht unseren Sprachgewohnheiten. Im täglichen Umgang haben wir doch Gespräche, wir *führen* Gespräche, ja wir haben wohl auch einige Kompetenzen über Gesprächsführung erlangt. Und jetzt sollen wir selber ein Gespräch sein? In Wirklichkeit ist es so: Sprechen ist ein Tun; das Gespräch ist ein Sein. Und Gespräch sind wir nicht schon, wir müssen Gespräch erst *werden.*

„Sprechen ist ein Tun; das Gespräch ist ein Sein."

Im Gespräch wird zwar gesprochen. Aber das ist nicht das Wesentliche. Wesentlich ist ein Austausch, der zwischen Menschen stattfindet. An diesem Austausch sind beide gleicherweise beteiligt mit Reden und Zuhören. Das Gespräch ist ein Miteinandersein. Es führt nicht jeder für sich einen Monolog, sondern die am Gespräch Beteiligten halten Dialog, sie sind *ein* Gespräch, sie gehören beide zum selben Gespräch.

In einem Gespräch ist das Zuhören so wichtig wie das Reden. Ohne Zuhörende geht das Reden ins Leere und findet kein Echo. *Zur Spracherziehung gehört daher nicht nur verständliches Sprechen und Reden, sondern auch das Zuhören, und mindestens für diesen Moment auch das Schweigen.* Erschöpft sich das Gespräch also in regelmässigem Informationsaustausch, wo jeder dem andern mitteilt, was es zu berichten gibt? Das passiert wohl mehr als genug und manchmal auch des Guten zuviel. Aber damit sind wir noch nicht im Gespräch, geschweige denn das Gespräch selber. Hübsche Konversation ist noch nicht Gespräch.

Woran also können wir erfahren, ob wir Gespräch geworden sind? Auch das steht in diesem Vierzeiler, wir müssen die Zeilen bloss in anderer Reihenfolge lesen:

„Erst dort, wo wir von etwas betroffen, getroffen und innerlich verwandelt werden, waltet das Gespräch."

Seit ein Gespräch wir sind
Und hören können voneinander,
hat der Mensch viel erfahren,
der Himmlischen viele genannt.

Erst seit ein Gespräch wir sind – vorher noch nicht – haben wir viel erfahren. Im Nachrichtenaustausch kann man zwar auch viel erfahren, aber wir nehmen solches häufig nur äusserlich zur Kenntnis. Erfahrung in seiner ursprünglichen Bedeutung heisst aber, durch etwas hindurchfahren, durch Freud- und Leidvolles, und dabei von etwas angerührt sein, was mehr als blosse Information ist, schon eher Botschaft. Und die Boten nennt Hölderlin die «Himmlischen». Es trifft uns eine Kunde, eine Erfahrung von ausserhalb unseres üblichen gewohnten Daseins. Erst dort, wo wir von etwas betroffen, getroffen und innerlich verwandelt werden, waltet das Gespräch. Das Gespräch ist nicht unser Werk, es fällt uns in guten Stunden zu. Das Gespräch ist ein Geschenk, eine Gabe, keine blosse Begabung, die wir aus uns selbst heraus zu erzeugen vermöchten. Ob wir ein Gespräch geworden sind, und nicht aneinander vorbeigeredet haben, erkennen wir an den Auswirkungen, daran, ob uns dabei etwas zuteil geworden ist.

Worauf alle Bemühungen um Spracherwerb hinauslaufen

Sie werden sich fragen, was denn an diesem Exkurs, der uns schliesslich zur Frage nach dem Wesen des Gesprächs geführt hat, für Ihre Arbeit von Bedeutung ist. Sie haben es ja nicht mit den dichterischen Höhen der Sprache, sondern mit den *irdischen Mühen des Spracherwerbs, der Sprachanbahnung, der Sprachfertigkeiten* zu tun. Also damit, so denken Sie wohl, sind wir doch ganz weit weg von der Sorge, wie wir miteinander ins Gespräch gelangen. Hier geht es um Handfesteres, das vorerst der Wirklichkeit abzutrotzen ist. – Und doch finden alle unsere Bemühun-

gen ihren Sinn erst, wenn sie sich darauf ausrichten, dass Sprache Gespräch wird. Wenn *Heidegger* sagt: *«Als Gespräch nur ist Sprache wesentlich»*, so bedeutet das wohl, dass Sprache erst im Gespräch zu seiner Vollendung gelangt, und dass wir uns bewusst sein sollten, worauf alle Bestrebungen der Sprachheilpädagogik im weitesten Sinne auszurichten sind.

Nun ist es natürlich nahezu ausgeschlossen, dass das Gespräch, woran wir uns orientieren, auch jemals in ihrer vollendeten Form verwirklicht werden kann. Auch der Seefahrer, der den Polarstern zur Bestimmung der Himmelsrichtung anvisiert, erreicht ihn nie, und trotzdem ist ihm das Licht, das der Stern zur Erde sendet, Hilfe, den wünschbaren Kurs einzuhalten.

> Das Licht, das uns in der Erörterung des Gesprächs aufgegangen ist, soll uns dazu verhelfen, in jedem Schritt, in jeder Massnahme, die wir in der logopädischen Arbeit verrichten, jenes Wesentliche zu erkennen, dem der Sprachgebrauch zu dienen hat. Wenn Sprache nur als Gespräch wesentlich wird, heisst dies jedoch ebenso: in allem, was wir für die Sprache tun und wie sich Sprache auch immer äussert, haben wir darauf zu achten, ob ein Hauch von Gespräch darin zu spüren ist, ob Gesprächsfragmente, und seien sie noch so unbeholfen, darauf warten, wahrgenommen zu werden.

Deshalb gilt es nun zum Schluss noch einmal zu replizieren, welches die Grundzüge des Gesprächs sind, die in jeder sprachlichen Äusserung anzuklingen hätten. Täten sie das nicht wenigstens in Ansätzen, so wären wohl alle unsere sprachheilpädagogischen Bemühungen vergeblich und ihre Erfolge oberflächlich.

Im Sprechen etwas sagen

Grundsätzlich sollte es nicht unsere primäre Sorge sein, welche Sprache oder Sprechform sich durchzusetzen habe: ob Lautsprache, Gebärdensprache, Bildsprache, Schriftsprache. Welche Sprachform die richtige ist, ergibt sich aus der Frage, welche von ihnen es dem einzelnen Menschen ermöglicht, das zu sagen, was er sagen möchte. Dies soll unbedingt zur Sprache kommen, und von da her muss die Sprachwahl getroffen werden. Uns Fachleuten und Heilpädagogen obliegt es, auf das zu hören, was gesagt sein will, durch alle Schwierigkeiten hindurch, trotz Verständigungsproblemen und über alle Hindernisse hinweg.

> **„Was immer den Sprachbehinderten am Sprechen hindert, es soll ihn nicht entmutigen, zu sagen, wonach es ihn drängt."**

Was immer den Sprachbehinderten am Sprechen hindert, es soll ihn nicht entmutigen, zu sagen, wonach es ihn drängt. Wenn sich die Menschen etwas zu sagen haben, werden sie die geeignete Sprachform finden, es sei denn, wir nageln sie auf unsere Kommunikationsform fest und dulden keine andere. Wenn dem Menschen das Sprechen teilweise oder ganz abhanden kommt oder fehlt, braucht damit seine Sprachfähigkeit nicht verloren zu sein. Also gilt es zu fragen, über welche Sprach- und Mitteilungsformen es wieder möglich wird, zu vernehmen, was sprachbehinderte, allenfalls gar sprachlose Menschen uns zu sagen haben. Diesen Zugang gilt es stets von neuem wieder zu schaffen, ohne ihn sind alle funktionellen Trainings des Spracherwerbs sinn- und wohl auch wirkungslos. Welche Sprachform sich im einzelnen Fall als die geeignetste erweist, für diesen Entscheid darf man sich Zeit lassen. Wichtiger ist, dass die Beziehungen aufrechterhalten bleiben, das Gespräch nicht abbricht, wenn das Sprechen versagt.

Man kann sich zum Beispiel bei plötzlich auftretenden aphasischen Zuständen auch zu sehr auf das Sprechmanquo fixieren und darob das Gespräch vergessen oder es gar davon abhängig machen. Das Replizieren von Wörtern ist blosser Schall. Damit ist noch nichts gesagt. Täuschen wir uns nicht darüber hinweg, dass die Sprachbehinderung den Menschen erst recht zur Sprache drängt. Das geht nicht nur dem Aphasiker so; das kennen wir alle, wenn uns etwas bewegt, bedrängt oder bedrückt, und die rechten Worte nicht finden können, um es zu sagen.

Im Hören etwas vernehmen

Ob die Menschen nur drauflossprechen oder ob sie etwas zu sagen haben, darauf kommt es an. Aber das liegt nicht nur an den Sprechenden. Es hängt von den Hörenden ab, ob sie im Zuhören etwas vernehmen, das gesagt sein will. Die Sprachform ist dann daraufhin zu prüfen, ob sie dafür taugt, das zu vernehmen, was mitgeteilt werden möchte, ob sie hilft, auf den Anruf besser zu achten. Gelingt es also einem sprachbehinderten Menschen, sich so auszudrücken, dass wir ihn verstehen –, welche Sprache auch immer er dafür wählt – dann ist das Wichtigste vollzogen. Es ist vorerst nicht unsere Sache, ihm das Sprachmittel vorzuschreiben. Wir haben wohl gemeinsam danach zu suchen und uns darauf zu einigen.

Und selbst dann, wenn wir nicht wissen, ob und wie viel von dem ankommt, was wir den sprachgebrechlichen Menschen mitzuteilen beabsichtigen, *haben wir dennoch davon auszugehen, dass sie etwas vernehmen,* auch wenn ihnen das Sprachverständnis abhanden gekommen ist. Also dürfen und sollen wir auch da zu ihnen sprechen, wo sie anscheinend die Sätze inhaltlich nicht mehr zu begreifen in der Lage sind.

> **„Ob die Menschen nur drauflossprechen oder ob sie etwas zu sagen haben, darauf kommt es an."**

Denn im Reden kommt unendlich viel mehr herüber als die gesprochenen Sätze. Warum also sollten wir gegenüber jenen, die die Sprache verloren haben, uns der Sprache enthalten?

Stille ist auch eine Sprache

Sprache ist allerdings nicht gleichzusetzen mit Sprechen und Reden, erschöpft sich nicht darin. Man kann auch im Schweigen viel sagen.

Es gibt sogar Augenblicke, wo nur noch Schweigen und Stillsein angebracht ist, und trotzdem dauert die Sprache fort und die Verständigung geht weiter. Das Schweigen ist also nicht unbedingt die Abwesenheit von Sprache und muss daher nicht um jeden Preis mit Reden unterbrochen werden.

> **„Man kann auch im Schweigen viel sagen."**

Es ist nicht die Schuld der Sprachlosen, dass wir die Stille nicht ertragen und meinen, hinter dieser Stille tue sich bloss ein gähnendes Loch auf. *Es gibt Momente im Leben, da ist das Schweigen die einzige adäquate Antwort.* Zur Sprache gehört Reden und Schweigen, Verlautbarung und Stille. Die Dichter verstehen es, im rechten Moment zu

schweigen – oder zwischen den Zeilen zu reden, wenn die direkte Rede zu hart ist und damit ihr Ziel verfehlt.

Unter Stille ist nicht jegliches Stillsein gemeint. Es gibt auch Formen des Stillseins, die wir nicht hinnehmen dürfen. Wir fassen sie zusammen unter dem Begriff der Stummheit. Stumm sind Menschen, denen die Sprechmöglichkeit versagt ist oder die sich selbst diese Möglichkeit versagen. Sie brauchen deshalb nicht sprachlos zu sein, aber ein Kommunikationsinstrument, die Stimme können oder wollen sie nicht verwenden. *Aphasie oder Gehörlosigkeit beeinträchtigen die Beziehungsaufnahme, im Falle des Mutismus ist die Beziehungsstörung die Krux. Aber in allen Fällen liegt das Problem auf der Beziehungsebene. Stummheit kann durchaus eine angemessene Reaktion auf ein Ereignis sein.*

„Stummheit kann durchaus eine angemessene Reaktion auf ein Ereignis sein."

Nun ist aber nicht jedes Schweigen schon Stummheit. Das Schweigen, wie wir es hier verstehen wollen, ist der Gegenpol des Redens. Reden *und* Schweigen gehören zur Sprache. *«Richtiges Schweigen ist das lebendige Gegenspiel des rechten Redens. Es gehört dazu wie Einatmen und Ausatmen. Reden ohne Schweigen wird Geschwätz»* (Guardini, 130/131). Dem wäre lediglich ergänzend beizufügen: Schweigen ohne auch reden zu können führt in die Stummheit. Wir verstehen unter Schweigen den positiven Gegenpol zum Reden – im Unterschied zum Verschweigen. Verschwiegenes gehört grundsätzlich zur Sprache gebracht. Aber es gibt Situationen im Leben, in denen es ein Gebot der Klugheit ist, vorerst zu verschweigen, was noch nicht verkraftet werden kann. Nochmals eine andere Form des Nichtredens ist das *Beschweigen*. Im Zeitalter der allumfassenden Information könnte man zur Auffassung gelangen, alles und jedes müsste zur Sprache gebracht, also beredet werden. Nicht weniges wird aber durch zu viele Worte nur zerredet, denn Redseligkeit ist nichtssagend, ja sie wird des öftern auch dazu benützt, etwas zu verschweigen. Das «Beschweigen» ist im Unterschied zum Verschweigen kein Hintanhalten einer Botschaft, die eigentlich ans Licht gehörte, sondern eine bewusst gewählte Form der Sprachenthaltung, die in einer bestimmten Situation mehr verspricht als das

„Schweigen ohne auch reden zu können führt in die Stummheit."

Ausplaudern. Etwas beschweigen vermag nur der reife Mensch, und er wird es gegenüber jenen Menschen tun, in denen so viel Selbsterziehung waltet, dass taktvolles Beschweigen einer Sache mehr bewirkt als ein öffentlicher Vorwurf.

Die trefflichen Wörter und das gute Wort

Das Ziel der richtigen Handhabung von Wörtern ist das Finden der rechten Worte. Mit der Nennung oder gar Wiederholung von Wörtern ist noch nichts gesagt, es ist bestenfalls ein Anfang gemacht.

In *Goethes Faust* steht der Satz: *«Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen»* (Goethe, 102).

«Nur Worte» – das sind eben die Wörter. Wörter werden oft mit den Worten verwechselt. Mit Wörtern benennen wir die Dinge, in der Erwartung, sie auch zu begreifen. Begreifen heisst jedoch, die Dinge auch richtig einordnen, sie im richtigen Zusammenhang erkennen. Dann hat man sich dabei etwas gedacht, etwas überlegt, einen Raster aufgelegt, das Wesentliche herausgehoben. So entstehen *Begriffe*. Begriffe sind eigentlich Bezirke, mit denen etwas abgesteckt, eingegrenzt und zusammengefasst wird. Ein Begriff ist das Resultat von Überlegungen, das Resultat eines Denkvorgangs im Sinne einer Abstraktion. Mit den Begriffen bekommt man etwas in Griff, und das verleiht Sicherheit.

„Mit den Begriffen bekommt man etwas in Griff, und das verleiht Sicherheit."

Was aber nun hat es mit einem weiteren Goethewort auf sich, das lautet:
«Denn eben wo Begriffe fehlen
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein» (Goethe, 83)?

Es kann auf zwei Arten verstanden werden: Wo man sich nicht darum bemüht, etwas in Begriffe zu fassen, da stellen sich beliebige (Schlag)worte ein, die als Begriffe ausgegeben werden. Oder aber: Wo Begriffe nicht weiterhelfen, liegt die Rettung beim Wort. Das Wort, das sich einstellt, ist ein erlösendes Wort. Es gebietet den unkontrollierbaren Mächten Einhalt – wie im Märchen vom «Süssen Brei». Das rechte Wort, das uns von Bedrängnis befreit, steht allen Begriffen, ja auch den beliebigen Wörtern Pate. Auch nur schon etwas wieder benennen können, kann dem sprachbehinderten Menschen eine grosse Genugtuung sein. Es bietet ihm Halt und Sicherheit, festen Griff, der verhindert, im Strudel des Vielerlei fortgerissen zu werden. Alles was in Sprache gefasst ist, bringt uns in die richtige Verfassung, macht uns selber gefasst gegen die Unbill des Lebens.

Aber ist jede Benennung schon ein Wort?

Das Wort, wie wir es meinen, kommt aus der Stille. Aus der Fülle der Stille. Es geht nicht mehr darum, etwas zu begreifen, sondern darum, sich ergreifen zu lassen. Das Wort, das uns ergreift und verwandelt, ist das gute Wort. Wie es gesagt wird, was aus ihm spricht, was in ihm vernehmbar wird, darauf kommt es an. Es ist sprudelnder Quell, ein aufgehendes Licht in der Finsternis. Ein gutes Wort hilft mehr als tausend ganze Sätze.

Literaturhinweise

Bollnow O.F. (1977). Die Frage und das Gespräch in philosophischer Sicht. *UNIVERSITAS, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur*, 10, 1055–1063.
Bollnow O.F. (1979). *Sprache und Erziehung* (3. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
Buber M. (1962). *Werke in drei Bänden*. Erster Band: Schriften zur Philosophie. Heidelberg: Lambert Schneider.
Buber M. (1962). *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Lambert Schneider.
Goethe J.W. (1977). *Die Faust-Dichtungen*. Einführung und Worterklärungen von E. Beutler. Zürich: Buchclub Ex Libris.
Guardini R. (1954). *Briefe über Selbstbildung* (45.–49. Tausend). Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag.
Heidegger M. (1963). *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung* (3. Auflage). Frankfurt am Main: Klostermann.
Heidegger M. (1971). *Was heisst Denken?* (3. Auflage). Tübingen: Niemeyer.
Heidegger M. (1979). *Unterwegs zur Sprache* (6. Auflage). Pfullingen: Neske.
Hölderlin F. (1989). *Sämtliche Gedichte, erster Band* (2. Auflage). Wiesbaden: Aula.
Kobi E.E. (1985). *Personorientierte Modelle der Heilpädagogik*. In: Handbuch der Sonderpädagogik, Band 1, herausgegeben von U. Bleidick. Berlin: Marhold.
Kobi E.E. (1993). *Grundfragen der Heilpädagogik* (5. Auflage). Bern: Haupt.
Löwith K. (1968). *Miteinandersein als Miteinander-Sprechen*. In: Hermann Röhrs (Hrsg.). Bildungsphilosophie Zweiter Band. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
Lutz L. (1995). *Aphasie: Das Schweigen verstehen*. In: Auszug aus: Fragile. Zeitschrift der Schweiz. Vereinigung für hirnverletzte Menschen, 12; a gedruckt in Fachzeitschrift Heim, Zürich, 315–319.
Scheler M. (1966). *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* (5. durchgesehene Auflage). Bern: Francke.
Schmid P. (1977). *Sprache – verhüllendes oder klärendes Medium?* Zeitschrift «Schweizer Schule», Heft 12.
Schmid P. (1990). *Sprache und Verständigung*. In: Den Dingen auf den Grund gehen. Aspekte der Lebensgestaltung. Oberegg: Noah. ■